

Landesgeschichte aktuell

Ulrich Mohl

*Die Weiber
von Pfullingen*

Ulrich Mohl

21. 2. 2002



Edition Ahlsberg

Erratum

In Anm. 8 auf S. 7 ist der Lebenslauf von Wilhelm Ziegler nicht vollständig wiedergegeben. Ziegler wurde 1949 Schulrat in Reutlingen und trat 1952 in den Ruhestand. 1957 erhielt er das Bundesverdienstkreuz. Taigel (wie Anm. 3), S. 90 ff.

Stadtbücherei
Pfullingen

Dek
Moh

© 2001 Edition Ahlsberg von Dr. Ulrich Mohl
Gielsbergweg 20, D 72793 Pfullingen
Telefon und Fax 07121/72551

Alle Rechte vorbehalten

Satz: Grobis Textverarbeitung 72770 Reutlingen
Druck: Difo-Druck GmbH 96052 Bamberg

Zur Einführung

Der Verfasser hat den genannten Titel mit voller Absicht gewählt, obwohl er mit demselben vielleicht zunächst Anstoß erregen könnte und obwohl er weiß, dass das Wort Weib heutzutage keinen hohen Stellenwert mehr besitzt; immerhin ist ja bekannt, dass er in früheren Zeiten nichts Abschätziges an sich hatte, ganz im Gegenteil. Und wenn mit dieser Überschrift ausdrücklich an gute alte schwäbische Traditionen angeknüpft werden soll und die Pfullingerinnen so mit den durch die landesgeschichtliche Überlieferung populär gewordenen tapferen Frauen von Weinsberg und Schorndorf in eine Reihe gestellt werden, ist der Ausdruck Weib hier wieder aufgewertet. Bekanntlich sind ja sowohl die Weiber von Weinsberg – 1140 nach der Belagerung durch König Konrad III. – als auch die Weiber von Schorndorf – 1688 bei der Bedrohung durch die französischen Mordbrenner unter General Mélac – in höchster Kriegsnot ebenso resolut wie couragiert für die Belange ihrer Heimatstadt eingetreten; sie haben durch ihren unerschrockenen Einsatz die gefährliche Situation bewältigt, sinnlose Zerstörung und unnötiges Blutvergießen verhindert und das Leben ihrer Männer sowie der gesamten Einwohnerschaft gerettet. Dasselbe gilt, wie im Folgenden zu zeigen versucht werden soll, gleichermaßen auch für die Weiber von Pfullingen, die es 1945 wagten, sich gegen die damaligen Machthaber zur Wehr zu setzen. Ihr Tun hat seinerzeit viel Aufsehen erregt, die Erinnerung daran ist dann aber in dem weltweiten Debakel des Kriegsendes untergegangen. Und weil es keine Zeitung mehr gab, die darüber berichten konnte, ist der Vorfall kaum über die Stadt hinaus bekannt geworden¹ und inzwischen selbst in Pfullingen weitgehend in Vergessenheit geraten.

Pfullingen, im Juli 2001

Ulrich Mohl

¹ Das örtliche Presseorgan, die „Reutlinger Zeitung“, war zuletzt am 19. April 1945 erschienen.

Die Weiber von Pfullingen

Dank dem Unternehmungsgeist einiger rühriger Industriepioniere hatte sich Pfullingen im Lauf des 19. Jahrhunderts zu einer bekannten Fabrikstadt entwickelt. Durch eine verbesserte Verkehrsanbindung konnte diese Stellung nach 1900 noch weiter ausgebaut werden. Im Jahr 1910 zählte die Gemeinde rund 7000 Einwohner, 1944 waren es etwa 9000. Eine Reihe anderer schwäbischer Landstädte mag im Wirtschaftsleben eine ähnlich „rasante“ Entwicklung genommen haben, aber in einer Beziehung machte Pfullingen mehr als alle anderen württembergischen Städte von sich reden: Es wurde zu einem der ersten Sammelpunkte der NS-Bewegung in Südwestdeutschland². Schon 1922 war hier eine Ortsgruppe der NSDAP gegründet worden. Diese bestand bereits im April 1923 aus 70 Mitgliedern und trat mit „völkischen“, rassistischen und antisemitischen Parolen lautstark an die Öffentlichkeit. Es gab häufig Werbeveranstaltungen und längere Propagandamärsche der örtlichen Sturmabteilung (SA), bei denen der Fahnenträger eine mächtige Hakenkreuzflagge hochhielt. Einer dieser Märsche führte bis nach Buttenhausen im Lautertal und sollte die zahlreich dort ansässigen Juden erschrecken. Wiederholt fuhren einige Pfullinger zu den Aufmärschen in München, um den „Führer“ persönlich zu erleben, und nach dem Putschversuch vom 9. November 1923 besuchten ihn während seiner Festungshaft in Landsberg am Lech auch zwei Abgesandte aus der Echazstadt. Für Wilhelm Kinkelin, den bekanntesten Pfullinger Nationalsozialisten³, war seine Heimatstadt „der früheste Träger nationalsozialis-

² Wilhelm Kinkelin, Pfullingen. Ein Heimatbesuch der Stadt Pfullingen anlässlich der Tausend-Jahrfeier, Pfullingen 1937, S. 325ff.

³ Wilhelm Kinkelin (1896–1990), ein gebürtiger Pfullinger, 1915/18 Kriegsteilnehmer, 1920/24 Medizinstudent in Tübingen und München, 1926 Promotion. 1928/35 Arzt in Gönningen, 1936 als höherer SA-Führer in die SS übernommen, wird bekannt als Heimatforscher und NS-Ideologe, 1935/45 in Berlin, enger Mitarbeiter von Reichsbauernführer Walther Darré (Blut- und Bodenpolitik) und später von Alfred Rosenberg, dem Reichsminister für die besetzten Ostgebiete, bekleidet zuletzt den Rang eines Ministerialdirigenten und SS-Brigadeführers, bei der Entnazifizierung als minderbelastet eingestuft, kann er nach 1950 seine Gönninger

tischen Kampfwillens im weiten Umkreis“ und „ein Vorposten Adolf Hitlers“. Darin unterschied sie sich deutlich von Reutlingen, „das zwar in der alten, aber überlebten Reichsstadtüberlieferung damals noch unerschütterlich demokratisch, als junges Industriezentrum zugleich, politisch gesehen feuerrot war“⁴. Dieses Missverhältnis spiegelt sich auch in den Zahlen wider. Unter den „Alten Kämpfern“, denen später das goldene Parteiabzeichen verliehen wurde, befanden sich neun Pfullinger, aber nur ein Reutlinger⁵. Und bei den letzten freien Reichstagswahlen vom 5. März 1933 erhielt die NSDAP in Pfullingen 48,5% der Stimmen (Reichsdurchschnitt 43,9%)⁶, in Reutlingen dagegen nur 32,2%⁷. Es wäre dennoch falsch, Pfullingen aufgrund dieses Wahlergebnisses als Hochburg des Nationalsozialismus zu bezeichnen. Die gemäßigten Kräfte unter der Bevölkerung blieben weiterhin in der Überzahl; aber es waren doch die ganzen „tausend Jahre“ hindurch ein paar Radikale, die in der Öffentlichkeit den Ton angaben.

Als stramme Nazis profilierten sich in der Echazstadt nach 1933 vor allem einige zugezogene Lehrer. Dazu gehörte Hauptlehrer Karl Bosler, der schon in der „Kampfzeit“ in die Partei eingetreten war, als ziemlich „scharf“ galt und von 1933 bis 1940 als Ortsgruppenleiter fungierte, sowie sein Nachfolger im Parteiamt, Hauptlehrer Eugen Kurz, ferner deren Kollege und Parteigenosse (Pg.) Christian Schurr, ein schneidiger SA-Sturmführer, und nicht zuletzt Rektor Wilhelm Ziegler, der in keiner NS-Organisation führend in Erscheinung trat und nicht als Fanatiker geschildert wird, sich dafür aber als überzeugter Parteimann umso mehr zwölf Jahre lang sowohl unter der Schuljugend als auch in der Erwachsenenbildung „aufklärerisch“ für den NS-Staat eingesetzt hat⁸. Auch Zieglers Ehefrau Lina hat als Leiterin der NS-Frauenschaft einen nicht zu unterschätzenden Beitrag dazu geleistet.

Arztpraxis wieder aufnehmen und als Lokalhistoriker tätig sein. Lebensabend in Pfullingen. (Hermann Taigel, Beiträge zur Pfullinger Geschichte, Heft 10/1999, S. 38ff.)

⁴ W. Kinkelin (wie Anm. 2), S. 325.

⁵ Manfred Maul-Ilg, „Reutlingen war ein harter Boden“ – Anfänge und Aufstieg der NSDAP in Reutlingen, in: Reutlingen 1930–1950, Nationalsozialismus und Nachkriegszeit, Katalog und Ausstellung zum 50. Jahrestag des Kriegsendes, Reutlingen 1995, S. 22.

⁶ Ernst-Reinhard Beck, Wahlen in Pfullingen. Politische Entwicklungen im Spiegel der Wahlergebnisse, in: Fischer/Neske/Taigel, Pfullingen einst und jetzt, Pfullingen 1982, S. 271.

⁷ M. Maul-Ilg (wie Anm. 5), S. 45.

⁸ Wilhelm Ziegler (1887–1957), geb. in Honau, 1901 am Lehrerseminar in Nürtingen, seit 1906 im württ. Schuldienst, 1915/18 im Kriegseinsatz, 1914/24 Hauptlehrer in Mössingen, 1924/27 Studium der Pädagogik, Philosophie und Staatswissenschaften in Tübingen, danach Rektor der Volksschule (getrennt in Mädchen- und Knabenschule) in Pfullingen, div. heimatgeschichtliche Arbeiten, Leiter der Stadtbücherei, Vorstand des Liederkranzes, Funktionen im Albverein, rege

Sicherlich gab es in Pfullingen auch besonnenere Leute. Ausdrücklich hervorgehoben sei hier die aufrechte Haltung von Stadtpfarrer Friedrich Walcher, der in der Zeit des „Kirchenkampfs“ mutig für die Bekennende Kirche eintrat und sich 1937 weigerte, den verlangten Treueeid auf den „Führer“ abzulegen⁹. Auch Bürgermeister Johannes Broß war kein Hitlerfreund, sondern nur ein zögernder Mitläufer¹⁰, ebenso sein späterer Nachfolger, Stadtpfleger Gustav Fischer. Wilhelm Etter, der Hausmeister der Mädchenschule (im Krieg Reservelazarett), galt sogar als Feind der „Bewegung“, Jakob Staiger, der streitbare Kommunalpolitiker, hielt mit seiner Meinung selten zurück, und auch der Fabrikant Albert Gayler gehörte zu dem kleinen Fähnlein der Aufrechten. Aber ihre Kritik am Regime überschritt in der Öffentlichkeit nicht den gebotenen Rahmen, wie überhaupt von männlichem Widerstand in Pfullingen wenig bekannt geworden ist.

Mehr Unmut gab es bei den Frauen. Unter ihnen war eine ganze Reihe, die dem „Führer“ von Anfang an mit Misstrauen begegneten und sich darin immer häufiger bestätigt fühlten. Sie erkannten – das sahen einfachere Gemüter damals oft besser als studierte Köpfe –, dass Hitlers Politik zum Krieg führen musste. Als die Feindseligkeiten dann tatsächlich ausbrachen und sich der Krieg immer weiter in die Länge zog, zeigten sie offen ihre Betroffenheit¹¹. An Frida Schwille, der Betreiberin der Pfullinger Milchsammelstelle, wurde deshalb sogar ein blutiges Exempel statuiert. Sie war im Juni 1944 beim Ortsgruppenleiter denunziert und daraufhin von der Gestapo (Geheime Staatspolizei) verhaftet worden. Vom Stuttgarter Volksgerichtshof wegen „Wehrkraft-

politische Tätigkeit, 1945/47 dienstenthoben, dann Studienrat am Pädagogischen Institut Reutlingen, 1952

⁹ Friedrich Walcher (1872–1957), geb. in Ulm, 1890/94 Theologiestudium in Tübingen, seit 1897 im geistl. Amt, 1930 1. Stadtpfarrer in Pfullingen, 1938 pensioniert, 1939/45 Vertreter des 2. Pfullinger Stadtpfarrers, veröffentlichte versch. Arbeiten zur Ortsgeschichte und ein Pfullinger Sippenbuch (1954), als entschiedener Christ hatte W. manche Kontroversen mit Wilhelm Kinkelin. Taigel (wie Anm. 3), S. 68ff. und S. 84ff.

¹⁰ Bei der politischen Säuberung (Entnazifizierung), welche die Alliierten nach 1945 betrieben, wurden die Betroffenen in fünf Kategorien eingestuft – Hauptschuldige, Belastete, Minderbelastete, Mitläufer, Entlastete – und entsprechend ihrer Belastung Sühnemaßnahmen unterworfen, von der Geldbuße bis zur Internierung.

¹¹ Der Verfasser konnte sich hier und im Folgenden nicht immer auf schriftliches Quellenmaterial stützen und versuchte deshalb Zeitzeugen ausfindig zu machen. Zu Einzelbefragungen haben sich dankenswerterweise zur Verfügung gestellt: Marta Etter (geb. 1922), Erika Hanselmann (geb. 1924), Gertrud Sautter (geb. 1920), Hilde Schmälzle (geb. 1920) und Elise Schwille (1913–2001).

zersetzung“ zum Tode verurteilt, wurde sie am 30.11.1944 hingerichtet¹². Aber die Verdrossenheit wuchs weiter.

Bis dahin war die Stadt fast ohne Schaden durch den Krieg gekommen, und auch die Versorgung der Bevölkerung blieb bis zum „Umsturz“ gewährleistet. Allerdings – und das wog schwerer – stieg die Zahl der Kriegsoffer ständig. Insgesamt zählte man am Ende 554 Gefallene und 148 Vermisste. Zum Vergleich: Im Ersten Weltkrieg 1914/18 waren in Pfullingen 288 Kriegstote zu beklagen gewesen¹³. Und in der Endphase des Zweiten Weltkriegs sollte es doch noch zu heftigen Turbulenzen kommen.

Für jeden einsichtigen Deutschen war der Krieg seit Ende 1944 endgültig verloren. Bereits im Oktober 1944 hatten die alliierten Streitkräfte Maas und Memel erreicht. Im März 1945 standen sie an Rhein und Oder, und seit Anfang April wurde auch in Württemberg gekämpft. Am 20. April hatten die Franzosen Tübingen und Reutlingen eingenommen und standen vor dem Einzug in Stuttgart. Dennoch gab es noch so manchen Fanatiker, der Adolf Hitler „bedingungslose Gefolgschaft“ leistete, und bereit war, ihm bis zum bitteren Ende treu zu bleiben. Doch nunmehr glorifizierte man den heroischen Untergang¹⁴.

Überall war längst der Volkssturm¹⁵ aufgeboden, und in allerletzter Stunde versuchte die „Partei“ sogar noch mit dem „Werwolf“¹⁶ eine Partisanenbewegung ins Leben zu rufen. Zu den Verzweiflungsmaßnahmen hatte auch Hitlers Zerstörungsbefehl vom 19. März 1945 gehört, der vorsah: „Alle militärischen, Verkehrs-, Nachrichten-, Industrie- und Versorgungsanlagen sowie Sachwerte innerhalb des Reichsgebiets, die sich der Feind... nutzbar machen kann, sind zu zerstören“¹⁷. Seine Befolgung hätte dem deutschen Volk jegliche Lebens-

¹² Die Familie gehörte zu einem Zweig der ersten Bibelforscher, welche den Wehrdienst verweigerten. Zudem war bekannt geworden, dass ein Bruder von Maria Schulle an der Front desertiert war, nachdem er regimfeindliche Flugblätter verbreitet hatte.

¹³ Gerhard Junger, Pfullingen im Zweiten Weltkrieg und nach 1945, in: Fischer/Neske/Taigel, Pfullingen einst und jetzt, Pfullingen 1982, S. 283.

¹⁴ Der Verfasser erinnert sich noch an eine szenische Darstellung aus den letzten Kriegstagen. Da fragte ein Sohn angesichts der drohenden Niederlage seinen Vater: „Warum kämpfen wir trotzdem weiter?“ Dieser entgegnete: „Weil es Gott lieb ist, wenn die Völker um ihrer Freiheit willen untergehen!“

¹⁵ Am 18.10.1944 geschaffen, umfasste alle 16- bis 60-jährigen Männer, sofern sie nicht zum Heeresdienst eingezogen waren, und stützte sich hauptsächlich auf ehemalige Soldaten.

¹⁶ „Werwölfe“ traten nur ganz vereinzelt in Aktion. Zumeist waren es kleine Gruppen von fanatisierten Hitlerjungen.

¹⁷ Walther Hofer, Der Nationalsozialismus, Dokumente 1933–1945, Fischer Bücherei Nr. 172, Frankfurt a.M. 1957, S. 258.

grundlage entzogen. Deshalb wurde dieser Befehl auch von hochrangigen Nationalsozialisten sabotiert. Am bekanntesten wurde der „Gegenbefehl“ von Reichsminister Albert Speer¹⁸.

Während auf deutscher Seite verzweifelt die letzten Reserven aufgerufen wurden, lief die verlogene NS-Propaganda immer noch auf Hochtouren. Zu „Führers Geburtstag“ (20.4.45) hielt Joseph Goebbels eine letzte aufsehenerregende Rede. Er beschwor die „germanische Gefolgschaftstreue“ und das „Vertrauen auf die Hilfe Gottes“, faselte von Wunderwaffen und nährte die Hoffnung, die Alliierten würden sich jetzt, nach dem Tod von US-Präsident Roosevelt (12.4.45) entzweien¹⁹. Und abermals fand er viele Gutgläubige²⁰, nicht zuletzt in Pfullingen, wo mittlerweile ein paar verbohnte Nazis begonnen hatten, die Verteidigung der Stadt zu organisieren.

Im Land verbreiteten sich Angst und Schrecken. Laut Befehl von Heinrich Himmler – das war unterdessen überall bekannt –, musste jede Stadt mit allen Mitteln verteidigt werden; dazu waren zuletzt auch Frauen und Jugendliche aufgerufen. Gauleiter und Reichsstatthalter Wilhelm Murr, der nunmehr in Württemberg als fanatischer Reichsverteidigungskommissar fungierte, traf Maßnahmen zur Evakuierung der Bevölkerung und befahl dann – unter dem Stichwort „Schwabentreue“ – die Durchführung von Hitlers Zerstörungsbefehl. Damit bekannte er sich zur Strategie der verbrannten Erde. Auch für ihn hatte das deutsche Volk sein Lebensrecht verwirkt und sollte dem „Führer“ nun auf dem Weg in den Abgrund Gefolgschaft leisten²¹. Im „Stuttgarter NS-Kurier“ wurden täglich neue Durchhalteparolen ausgegeben und gleichzeitig Todesurteile gegen „Feiglinge“ veröffentlicht. Auch hatte Murr mehrmals betont, zuletzt am 14. April 1945, dass jeder, der eine Panzersperre öffne oder eine weiße Fahne zeige, standrechtlich erschossen und seine Familie in Sippenhaft genommen werde²².

In Reutlingen wirkte Kreisleiter Sponer ganz im Sinne seines Gauleiters. Am 15. April zeigte er sich entschlossen, die Städtischen Werke sowie die

¹⁸ Ebenda.

¹⁹ Goebbels-Reden, Band 2, herausgegeben von Helmut Heiber, Düsseldorf 1972, S. 447ff.

²⁰ Dem Verfasser gegenüber erklärte am 22.4.45 ein naiver Bauer in Neckarhausen bei Nürtingen: „Der Führer weiß gut, warum er unsere Feinde nach Deutschland hereinlockt“ und gab dazu, mit der Faust auf den Tisch hauend, die Erklärung: „Damit er sie hier alle miteinander auf einen Schlag vernichten kann“.

²¹ Paul Sauer, Wilhelm Murr, Hitlers Statthalter in Württemberg, Tübingen 1998 S. 146ff.

²² Roland Müller, Stuttgart zur Zeit des Nationalsozialismus, Stuttgart 1988, S. 522. Siehe dazu auch die „Bekanntmachung des Reichsverteidigungskommissars“ in der „Reutlinger Zeitung“ vom 13./14. April 1945, S. 1.

größeren Fabriken zu sprengen, nachdem er schon zuvor für den Kreis einen Evakuierungsbefehl ausgegeben hatte²³. Als Kreisverteidigungskommissar war Spöner auch für die Aufstellung des Volkssturms verantwortlich. Dieser umfasste im Kreis Reutlingen 16 Bataillone mit insgesamt etwa 10 000 Mann. Die Männer waren seit Dezember 1944 an einigen Sonntagvormittagen – wochentags standen sie ja im normalen Erwerbsleben – von der Wehrmacht „ausgebildet“ worden. Sie verfügten jedoch nur über zirka 500 Gewehre, meist Beutewaffen (bloß auf jeden Zwanzigsten entfiel also eine Flinte!), dazu kamen ein paar Panzerfäuste und Handgranaten. In Reutlingen wurden vier Bataillone mit je 600 Mann aufgestellt, in Pfullingen eines. Sie sollten die Wehrmacht bei der Verteidigung der „Albrandstellung“ und ihres Vorfelds (Raum Reutlingen/Metzingen) unterstützen. In Wirklichkeit beschränkte sich dann aber ihr Auftrag auf den Bau von Panzersperren und deren Verteidigung. Verantwortlich dafür waren die örtlichen Kampfkommandanten, in Reutlingen Hptm. Oexle, in Pfullingen Major Schurr (ab 18. April Hauptmann Kiess). Die Kommandanten waren durch Eid verpflichtet worden, bis zum letzten Mann zu kämpfen²⁴.

Anfang April 1945 wurde in der „Reutlinger Zeitung“ außerdem zur Bildung von örtlichen „Werwolf“-Gruppen aufgerufen. Es kam jedoch im Kreis zu keinerlei Partisanenaktionen, wohl aber gab es zuletzt, nach einem zweiten Appell in der Zeitung, in Reutlingen zahlreiche Schmierereien mit dem roten Zeichen des „Werwolfs“²⁵, was den Gegner unnötig gegen die Bevölkerung aufbringen musste.

Dagegen sollten in der Achalmstadt gegen Kriegsende noch besondere Kampfeinheiten aus den Reihen der Hitlerjugend in Einsatz kommen, bestehend aus blutjungen Freiwilligen der Jahrgänge 1928 bis 1930 (die Jüngsten wurden erst fünfzehn!). Diese waren seit November 1944 im Lager St. Johann sowie in der Meisterschule Betzingen in achtwöchigen Kursen für Kriegshandlungen im Kreisgebiet militärisch ausgebildet und im Umgang mit Karabiner und Panzerfaust unterwiesen worden. Insgesamt gab es drei Freiwilligenkompanien, die zusammen das „1. Panzer-Nahkampfataillon“ bildeten. Bataillonsführer war Bannführer Paul Bischoff. Die einzelnen Kompanien unterstanden Offizieren der Wehrmacht, die jeweiligen Züge fronterfahrenen Feldwebeln. Offenbar wurden die Jungen dann aber nur zur Spähtrupptätig-

²³ Gerhard Junger, Schicksale 1945, Das Ende des 2. Weltkriegs im Kreis Reutlingen, 1971, S. 187.

²⁴ Ebenda S. 74ff. und S. 202.

²⁵ „Reutlinger Zeitung“ vom 7. und 18. April 1945 und Junger (wie Anm. 23), S. 202f.

keit eingesetzt oder, wie aus Pfullingen berichtet, zur Sicherung von Panzersperren²⁶.

Seit März 1945 traf man auch in Pfullingen ernsthafte Maßnahmen zur militärischen Verteidigung. Bis Ende des Monats sollten drei Straßensperren erstellt werden. Deren Lage hatten Hauptmann Oexle und Major Schurr bestimmt. Sie wurden von Wehrmachtspionieren mit Unterstützung des Volkssturmbataillons errichtet und bestanden aus aufgeschichteten Randsteinen (in der Gönninger Straße) oder kräftigen Baumstämmen (Elisenweg). Als Sperre der Marktstraße (damals Hindenburgstraße) stand dagegen ein aufgebockter großer Güterwagen auf dem Anschlussgleise der Firma Schlayer unterhalb von Haus Nr. 62 (Villa Landenberger) bereit.

In diesen ersten Frühlingstagen des Jahres 1945, als sich die Franzosen bereits anschickten, über Baden nach Württemberg vorzustoßen, verhielt man sich im Echaztal immer noch so, als ob der Krieg noch lange nicht zu Ende wäre. Wie eh und je hielt Pg. Wilhelm Ziegler Ende März eine „kernige Rede“²⁷ anlässlich der Verpflichtung der Vierzehnjährigen auf den „Führer“ und ihrer Überführung in die HJ²⁸, und noch am 11. April wurde in der „Reutlinger Zeitung“ zur Erfassung des Jahrgangs 1935 in die Hitlerjugend aufgerufen.

Mittlerweile rückte der Feind immer näher. Der Pfullinger Volkssturmführer und Kampfkommandant befand sich in einer heiklen Situation. Er war sehr beunruhigt über die schlechte Verfassung der ihm unterstellten Männer und deren fehlender Bewaffnung. Bei einem Appell am 8. April 1945 hatte er die Frage an sie gerichtet: „Ist jemand von Ihnen, insbesondere von den alten Soldaten, der Meinung, dass man Pfullingen mit einigen alten Franzosengewehren und etlichen Panzerfäusten verteidigen kann?“ Die Antwort war ein einstimmiges „Nein“ gewesen²⁹. Dennoch rief Schurr eine Woche später zum „Kampf bis zum Letzten“ auf. Die Stadt sollte ja unter allen Umständen verteidigt werden. Unsinnigerweise dachte man sogar daran, den mit Mauern umgebenen Garten des ehemaligen Nonnenklosters zur letzten Verteidigungsbastion der „Festung Pfullingen“ auszubauen³⁰.

²⁶ Junger (wie Anm. 23), S. 28 und S. 189.

²⁷ „Reutlinger Zeitung“ vom 28.3.1945.

²⁸ Hitlerjugend. Umfasste die Gesamtheit aller organisierten männlichen und weiblichen Jugendlichen zwischen 10 und 18 Jahren. Die Abkürzung HJ dagegen wurde speziell für die aus dem Jungvolk übernommenen Jungen zwischen 14 und 18 Jahren gebraucht.

²⁹ Christian Schurr, Stellungnahme zu den Ereignissen aus Anlass der Besetzung Pfullingens durch die Franzosen vom 15.5.1945, Stadtarchiv Pfullingen, A 289, Mappe „Die letzten Kriegstage in Pfullingen“.

³⁰ Mitteilung von Albert Gayler an Gerhard Junger vom 26.1.1970.

Major Schurr stand vor einem Dilemma; entweder musste er den ihm aufgezwungenen Eid brechen oder mit der ihm befohlenen Verteidigung seine Leute sinnlos opfern und die Stadt der Vernichtung preisgeben. Um seiner Gewissensqual ein Ende zu bereiten, meldete sich der Pfullinger Kommandant vier Tage vor der Besetzung durch die Franzosen krank.

Noch am selben Tag (18. April 1945) wurde Hauptmann Kiess³¹ zu Schurrs Nachfolger ernannt. Von ihm war das Schlimmste zu befürchten, galt er doch als ziemlich rücksichtslos. Der Reutlinger Kommandant Oxle beabsichtigte, seine Stadt zu verteidigen, „selbst wenn kein Stein auf dem anderen bleibt“³². Dasselbe traute man auch dem Pfullinger zu. Jetzt musste man sich auf alles gefasst machen.

Dabei saß damals den Bürgern, wie sich manche von den Alten noch heute mit Schrecken erinnern, ohnehin die Angst in den Gliedern. Schon sechs Wochen zuvor, am 4. März 1945, war der Ort nämlich am Rand einer Katastrophe gestanden. Ein Pulk feindlicher Flieger hatte beim Anflug auf Reutlingen unmittelbar am westlichen Stadtrand durch den Abwurf von 60 bis 70 Sprengbomben eine fürchterliche Kraterlandschaft entstehen lassen und das Gelände durch Tausende von Brandbomben in eine weithin sichtbare gelbe Rauchwolke gehüllt³³. Jeder Einwohner hatte begriffen, dass die Stadt nur durch ein Wunder verschont geblieben war. Im Bezirk Entensee gab es außerdem ein „Mahnmal“: Bei einem früheren Angriff war ein Haus von einer einzigen Fliegerbombe völlig zerstört worden. Jedermann hatte also unmittelbar vor Augen, was der Stadt drohte.

Und ausgerechnet jetzt, in letzter Stunde, hatte dieser „Scharfmacher Kiess“ das Sagen, ein „Reingeschmeckter“, der sich als Herr über Leben und Tod aufspielte. Die Bevölkerung fühlte sich sehr geängstigt, gab es doch genügend Orte, in denen nutzloser Widerstand zur völligen Vernichtung ganzer Siedlungen geführt hatte. Aber der neue Kampfkommandant drohte jedem, der seinen mörderischen Befehlen zuwider handelt, vom einfachen Volkssturmmann bis zum Bürgermeister³⁴, mit dem Standgericht. Albert Gayler hielt

³¹ Julius Kiess (1896–1963), gebürtig aus Klingenberg, vor 1940 Sparkassenleiter in Pfullingen, seit 1933 in der NSDAP, SA-Sturmführer, 1940 zur Wehrmacht eingezogen, zuletzt Hauptmann, 1945 in einem Tübinger Lazarett.

³² Junger (wie Anm. 23), S. 78.

³³ Ebenda S. 187.

³⁴ Kiess hatte zwei Volkssturmmänner wegen angeblicher Unzuverlässigkeit verhaften lassen, und Bm. Broß hatte einmal, als man ihn an seinen Treueid auf den „Führer“ erinnerte, entgegnet, seinen ersten Eid habe er auf die Stadt Pfullingen geleistet. Schurr (wie Anm. 29) und Junger (wie Anm. 23), S. 187f.

sich deshalb wohlweislich vorübergehend in seiner Fabrik verborgen. Andernorts hatte ja schon mancher unerschrockene Mann sein mutiges Handeln mit dem Leben bezahlen müssen³⁵.

Der Kanonendonner war nun unüberhörbar. Als sich die französischen Truppen am Tag darauf bedrohlich näherten – am 20. April wurde Reutlingen besetzt –, ließ Kiess durch den Volkssturm die drei Panzersperren schließen und absichern. Dann organisierte er die Verteidigung der Stadt. Aufgrund der Forschungen von Gerhard Junger und der Zeitzeugenbefragungen des Verfassers ergibt sich für den 20. April 1945, einen Freitag, in Pfullingen folgendes Bild³⁶:

„Dr Kiess will verteidige!“ Die Nachricht von der eisernen Entschlossenheit des Kampfkommandanten zum militärischen Widerstand verbreitete sich in Windeseile durch die ganze Stadt. Als gegen Mittag die Aufregung unter der Bevölkerung ihren Höhepunkt erreicht hatte, zogen einige beherzte Pfullingerinnen zum Ortsausgang Richtung Gönningen, um die dortige Panzersperre abzubauen. Sie fanden bei dutzenden von Frauen aus den umliegenden Straßen Unterstützung. Die Volkssturmmänner, welche zur Bewachung der Sperranlage befohlen waren, verhielten sich passiv; aber auch dem Kampfkommandanten in seinem Befehlsstand auf dem Rathaus war von dem „Sabotageakt“ berichtet worden. Hauptmann Kiess forderte aus Reutlingen Verstärkung an. Dieser Bitte konnte jedoch nur unzureichend entsprochen werden, weil die Franzosen zur selben Stunde zum Sturm auf Reutlingen ansetzten. Immerhin erschien nach einer Stunde eine bewaffnete Gruppe von 16-jährigen Hitlerjungen unter Führung eines Feldwebels der Wehrmacht³⁷. Dieser gebot den Bürgerinnen strikt Einhaltung. Eine der Beteiligten, die dem Befehl nicht nachkommen wollte, wurde durch einen Hieb mit einem Gewehrkolben verletzt. Fabrikant Gayler versuchte, sich vermittelnd einzuschalten und den Feldwebel

³⁵ Am bekanntesten im Gau Württemberg-Hohenzollern wurden die Vorgänge in Heilbronn und in Brettheim Kr. Crailsheim. In Heilbronn waren am 12. April auf Befehl des Kreisleiters einige Männer, die weiße Fahnen gehisst hatten, an Ort und Stelle erschossen worden. In Brettheim hatte ein Bauer den Hitlerjungen, welche den Ort verteidigen wollten, ihre Waffen abgenommen. Er wurde deshalb von einem SS-Exekutionskommando gehängt, zusammen mit dem Bürgermeister und dem Ortsgruppenleiter, die sich schützend vor den „Verräter“ gestellt hatten. Sauer (wie Anm. 21), S. 150, und: Der deutsche Südwesten in der Stunde Null, Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Stuttgart 1975, S. 106.

³⁶ Junger (wie Anm. 13 und 23), S. 281ff. bzw. S. 186ff. und Befragungen (wie Anm. 11).

³⁷ Die Pfullinger sprachen von „Werwölfe“, aber es muss sich um eine Abordnung der in der Meisterschule Betzingen (Bannausbildungslager der HJ) stationierten Hitlerjugendgruppe (vgl. S. 10) gehandelt haben. Siehe Junger (wie Anm. 23), S. 28 und 30.

zu beschwichtigen, aber dieser berief sich auf den ihm erteilten Befehl und duldete kein weiteres „Abräumen“.

Daraufhin formierten sich die Frauen zu einem Demonstrationszug auf das Rathaus, um den Pfullinger Kommandanten zu zwingen, den Befehl zum Öffnen der Panzersperren zu geben. Ihr Zug erhielt bald Zustrom aus allen Stadtteilen. Schließlich hatten sich hunderte – man schätzte sogar über tausend – von Frauen vor dem Eingang des Rathauses versammelt, um eine Stellungnahme von Hauptmann Kiess zu erzwingen. Sie wichen nicht, selbst als einige hinzugekommene Amtswalter der Partei und SA-Männer drohten, sie würden alle erschossen. Immer wieder kam es zu lauten Unmutsäußerungen der Demonstrantinnen. Auch Karl Faßnacht, ein junger Leutnant, der sich unter die brodelnde Masse gemischt hatte und mit einer Armeepistole herumfuchtelte, um den Schwarm furchtloser Frauen einzuschüchtern, musste sich bald geschlagen geben. Nachdem er einen ersten Warnschuss abgegeben hatte, machten ihm einige der Echamazonen die Hölle heiß, und danach sah man ihn in Richtung Elisenweg Reißaus nehmen.

Währenddessen beriet sich der Hauptmann mit seiner Umgebung. Bürgermeister Bross plädierte für eine friedliche Lösung, und auch der Polizeichef, Oberleutnant Krauß, weigerte sich, gegen die Aufrührerinnen gewaltsam vorzugehen³⁸. Kiess jedoch war entschlossen, nicht nachzugeben und den Auflauf notfalls mit Gewalt aufzulösen. Er versuchte es mit Lockungen und Drohungen. Amtsdienersommer wurde hinausgeschickt, um die Randaliererinnen zum Abzug zu bewegen: „Weiber ganget hoim, beim Riexinger (Milchgeschäft in der Marktstraße, Anm. des Verfassers) gibt's Käs“³⁹. Aber die Front der Frauen geriet nicht ins Wanken. Eine Pfullingerin rief ihm zu: „Mir wellet koin Käs, sondern Kiess!“ Und als sich daraufhin immer größerer Tumult erhob und die Menge zu skandieren begann: „Kiess raus, Kiess raus...!“ und andere hinzusetzten: „Komm raus, wenn de koi Feigling bisch“, befahl der Kampfkommandant, energischer gegen die rabiaten Bürgerinnen vorzugehen. Er mobilisierte einen Löschzug, um die Hitzköpfe abzuspritzen. Von dem Hydranten Ecke Klemmgasse/Griesstraße montierten die Feuerwehrleute eine Schlauchleitung bis zum etwa 100 Schritt entfernten Rathaus. Doch als der Brandmeister „Wasser marsch!“ kommandierte, floss kein Tropfen. Eine

³⁸ Auch der Forderung, die in Pfullingen lebenden französischen Zivilarbeiter und Kriegsgefangenen internieren zu lassen, war Krauß nicht nachgekommen.

³⁹ Die schwäbischen Zitate und andere Details stammen aus dem Zeitungsbericht „Die mutigen Frauen von Pfullingen“, den der „Reutlinger General-Anzeiger“ zum vierzigsten Jahrestag des Frauenaufstands am 20. April 1985 veröffentlichte.

der mutigsten unter den Empörerinnen, Frau Helene Nuoffer, hatte nämlich ein Schlauchteil abgeschraubt, so dass das Wasser in der Gegenrichtung abfloss. Der Krawall ging weiter.

Daraufhin versuchten ein paar wohlwollende, friedliche Bürger zu vermitteln. Sie wurden jedoch von den resoluten Frauen abgewiesen: „Lasset des liaber ons Weiber alloi mache. Ihr Manne werdet blos verschosse!“ Tatsächlich waren verdächtige Männer in diesen letzten hektischen Wochen des Krieges viel gefährdeter als aufmüpfige „Volksgenossinnen“. Die Pfullingerinnen aber gaben nicht klein bei. Eine Reihe der Älteren klagte laut, sie hätten in diesem Krieg schon so viele ihrer Angehörigen verloren, nun wollten sie wenigstens ihre Kinder und Enkel sowie ihre Häuser unversehrt behalten. Frau Luise Heyd hatte es sogar gewagt, bis zum örtlichen Machthaber vorzudringen und ihm unverblümt ihre Meinung zu sagen. Sie war aber barsch abgewiesen worden. Kiess wollte sich keiner weiteren Demütigung aussetzen. Daher weigerte er sich strikt, eine Delegation der rebellischen Bürgerinnen zu empfangen, die ihm das Versprechen abnehmen wollten, die Stadt nicht zu verteidigen. Andererseits wusste Kiess wohl selbst nicht, wie er aus der vertrackten Situation herauskommen sollte. Jedenfalls ergriff er keine weitere Initiative. Vielleicht versuchte er, die Sache auszusitzen, aber dieses Hinhaltenmanöver steigerte die Erregung der Aufständigen nur noch weiter.

Der Pfullinger Kommandant fühlte sich immer stärker bedroht. Im Rathaus fand er keine Unterstützung, und von außen war jetzt keinerlei Hilfe mehr zu erwarten, denn zur selben Stunde rückten die Truppen von General de Lattre de Tassigny in Reutlingen ein. Aber eine Kapitulation kam für Kiess nicht infrage. So entschied er sich für die Flucht. Um nicht von den aufgebrauchten Weibern, die jeden Augenblick das Gebäude stürmen konnten, Prügel zu beziehen, brachte sich der Hauptmann durch einen Sprung aus einem Fenster an der Hinterseite des Rathauses in Sicherheit. Nach dieser Blamage zeigte sich Kiess nicht mehr in der Öffentlichkeit.

Als sich die Flucht des Kommandanten herumgesprochen hatte, löste sich die Demonstration allmählich auf. Der harte Kern der kämpferischen Frauen aber zog am späten Nachmittag wieder in die Gönninger Straße, von wo inzwischen die Truppe aus Reutlingen abgezogen war, und machte sich erneut an den Abbruch der Panzersperre. Nur ein paar Männer vom Volkssturm standen noch da, außerdem einer von den Hitlerjugendsoldaten, der aber die Pfullingerinnen nur mit Worten bedrohte. Dennoch war die Aktion nach wie vor gefährlich. Luise Walker, die Wortführerin, sprach hinterher lange davon, wie sehr sie Angst gehabt habe, zuletzt doch noch aufgehängt zu werden. Es

gab ja auch die so genannten fliegenden Standgerichte der SS. Doch die wagemutigen Frauen brachten ihr Werk ohne weitere Zwischenfälle zu einem guten Ende. Die schweren Granitsteine bereiteten ihnen noch viel Mühe, doch gegen Abend war die Straße völlig freigeräumt.

Wie und wann die Absperrung im Elisenweg beseitigt wurde, konnte der Verfasser nicht mehr in Erfahrung bringen, wohl aber erhielt er Berichte über die Maßnahmen in der unteren Marktstraße. Dort bildete, wie bereits erwähnt, ein langer, auf Rollschemeln stehender, offener Güterwagen der Reichsbahn ein schwer zu beseitigendes Panzerhindernis. Er stand nunmehr quer zur Straße, auf Höhe der Kunstmühlestraße. Doch es gelang schließlich, auch ihn beiseite zu räumen. Spät in der Nacht näherte sich eine Rotte von Frauen. Nachdem es Helene Nuoffer gelungen war, die Bremsen des Wagens zu lösen, schoben sie diesen mit vereinten Kräften an. Es war überaus mühevoll, bis sie das wuchtige Gefährt in Bewegung gesetzt und dann um die Kurve herum bugsiert hatten; dann aber besorgte das natürliche Gefälle der Marktstraße Richtung Südbahnhof den Rest, ohne ihr weiteres Zutun.

Inzwischen war längst auch Sofie Schlegel in Aktion getreten. Die Frau wohnte in der Klemmenstraße 2, unweit des Rathauses, und besaß dort eine größere Wäscherei. Diese galt als kriegswichtiger Betrieb, weil er für verschiedene Heeresdienststellen arbeitete. Unter den etwa 20 Beschäftigten war auch ein französischer Kriegsgefangener. Als vertrauenswürdige Geschäftsfrau in der Innenstadt kannte die Achtundfünfzigjährige die Sorgen und Nöte der Bürgerschaft. An ihrem Ladentisch wurde nicht nur getratscht, sondern auch manches beratschlagt, was nicht für unbefugte Ohren bestimmt war. Und in den spannungsgeladenen Apriltagen des Jahres 1945 berieten sich die Leute im Hause Schlegel natürlich auch über die Frage, wie das drohende Unheil von der Stadt Pfullingen abzuwenden war.

Sofie Schlegel hatte an dem besagten Freitagnachmittag an der großen Demonstration teilgenommen. Sie begnügte sich aber nicht damit, ihre Solidarität mit der Frauenbewegung zu bezeugen, sondern überlegte, was sie selbst beitragen könnte. Als frommer Mensch pflegte sie vieles allein im Gebet mit ihrem Herrgott auszumachen; anderes beredete sie mit Gleichgesinnten. Nach Beendigung der Kundgebung war sie, so berichtete ihre Tochter, nicht heimgekommen. Sie sei deshalb stundenlang in Sorge gewesen, bis dann schließlich der Metzger Schwarz – er hatte am Vormittag bei Schlegels die letzte Sau geschlachtet – nochmals vorbeigekommen sei und aufgeregt berichtet habe: „Wisset ihr au wo uier Muader ischt? Dia stoht em weiße Kloid donna beim Landeberger!“ Tatsächlich habe sie ihre Mutter dort nach Einbruch der Dun-

kelheit im weißen Voilekleid vorgefunden. Sie erklärte ihrer Tochter, sie wolle hier die Franzosen erwarten und ihnen sagen, dass Pfullingen von den Frauen kampfflos übergeben werden solle. „Aber du riskiersch doch dei Leba!“, habe das Mädchen protestiert. Doch die Mutter glaubte, ihr könne nichts passieren. Sie habe zuvor daheim ganz fest gebetet. Erst „om halb elfe“ sei sie dann unverrichteter Dinge wieder heimgekommen.

Aber Sofie Schlegel fühlte sich weiterhin für das Wohl ihrer Stadt verantwortlich. Am Tag darauf – 21. April 1945 – besprach sie sich mit Clément Vensac, dem in ihrer Wäscherei beschäftigten Kriegsgefangenen (in Pfullingen als Klemens bekannt) und dessen Kameraden Robert Piccard und Albert Horvais (alle drei sind nach dem Krieg am Ort geblieben und haben Pfullinger Mädchen geheiratet). Sie kamen überein, dass sich die drei Franzosen zur französischen Kommandantur in Reutlingen durchschlagen und dort von der Rebellion der Pfullinger Frauen berichten sollten. Mit Bezug darauf sollten sie dann die Verantwortlichen bitten, von einer Beschießung Pfullingens abzusehen; die Pfullingerinnen würden dafür sorgen, dass in ihrer Stadt kein Widerstand geleistet werde. Einzelheiten über diese erfolgreiche Initiative sind nicht bekannt geworden, jedoch soll bald darauf über Radio Luxemburg von dem Pfullinger Frauenaufstand anerkennend berichtet worden sein⁴⁰.

Von Sofie Schlegel gibt es ein selbst verfasstes Gedicht⁴¹, in dem sie ihre Erlebnisse und Gedanken von damals verarbeitete. In zugegeben holprigen Vierzeilern brachte sie auch immer wieder ihr unerschütterliches Gottvertrauen zum Ausdruck. Zwei Naturerscheinungen vom 21. April galten ihr als Zeichen der Vorsehung. So war nach ihrer Überzeugung ein herrlicher Regenbogen an jenem Spätnachmittag – wie für Noah im 1. Buch Mose – ein Symbol der Versöhnung nach der Weltkatastrophe, die nun fast durchgestanden war. Am Ende ihres Gedichts schrieb sie, der Zusammenbruch sei ausschließlich auf den Abfall der Deutschen von ihrem Herrgott zurückzuführen. Sie schloss mit dem Aufruf an alle, in Zukunft wieder Gott allein die Ehre zu geben.

Für Pfullingen war dieser Samstag relativ ruhig verlaufen. Die Franzosen hatten nicht versucht, weiter vorzurücken.

⁴⁰ Junger (wie Anm. 23), S. 189.

⁴¹ Datiert vom 20. Mai 1945. Hier berichtet Sofie Schlegel von den entscheidenden Stunden im April 1945, wobei sie in sieben von 31 Vierzeilern auch ihre religiöse Überzeugung zum Ausdruck bringt. Stadtarchiv Pfullingen A 289, Mappe: Die letzten Kriegstage in Pfullingen.

„Erst am Sonntag waren
Vom Rausch sie wieder hell,
Da kamen sie angefahren
Wie der Blitz mit den Panzern schnell“.

So heißt es in den Versen von Sofie Schlegel. Ganz so rasch ging es allerdings dann doch nicht. Als nämlich am frühen Vormittag die feindlichen Panzer nahten und von vereinzelt Gruppen wiederholt mit Karabinern und Maschinengewehren beschossen wurden, trat zuerst die französische Artillerie in Aktion. Zwei bis drei Stunden lang belegte sie Pfullingen vom Georgenberg her mit Granatfeuer und richtete dadurch in der Stadt einen nicht unbeträchtlichen Schaden an. An vielen Häusern der Hauptstraße gab es Einschläge. Die Spitze der Martinskirche blieb ebenso wenig verschont wie die „Unterhose“ (Aussichtsturm) auf dem Schönberg. Auch an zahlreichen anderen Stellen hatten die Kanonen Schaden verursacht; doch insgesamt blieben die Zerstörungen weniger schlimm als zunächst befürchtet. Der Brandschaden war gering, und unter der Bevölkerung hatte es keine Verluste gegeben, so dass die Stadt alles in allem glimpflich davongekommen war⁴².

Nun wartete ganz Pfullingen voller Angst auf das Erscheinen der Panzertruppe. Besonders die Bewohner der ersten Häuser in der unteren Marktstraße fühlten sich in Gefahr. Paul Scheurer, der einzig noch lebende Augenzeuge⁴³, erinnert sich lebhaft an die Ereignisse dieses Tages. Seine Eltern wohnten damals im Haus Goethestraße 22 (heute Eichendorffstraße 2), dem allerletzten Haus in Richtung Reutlingen, knapp 20 Meter von der Hauptausfallstraße entfernt. Die Familie hatte ihre Wohnung am Vorabend vorsichtshalber verlassen und bei Verwandten Unterschlupf gefunden. Aber der junge Paul wollte am nächsten Morgen noch etwas holen und fuhr mit dem Rad in die Wohnung zurück. Wegen der dann beginnenden langen Schießerei konnte er nicht mehr zu den Eltern zurückkehren. Mit Bangen verfolgte er zusammen mit zwei Mitbewohnern, Wilhelm Haid und der Hausbesitzerin Anna Letsche, das Geschehen auf der Hauptstraße. Plötzlich rief Haid: „Ja – gucket no au, do kommt jo d'Sofie Schlegel d'Marktstroß raa, ja ischd denn dui geischteskrank!“ Da sahen es die beiden anderen auch: Die couragierte Pfullingerin hatte sich erneut aufgemacht, um in ihrem weißen Kleid und mit einem weißen Leintuch an einer Stange den französischen Panzern entgegenzugehen. Mittlerweile waren auch die stählernen Kolosse aufgetaucht. Der erste Panzer hielt

⁴² Junger (wie Anm. 23), S. 190. Über die Kriegsschäden in Pfullingen siehe auch die Statistik, S. 284/85.

⁴³ Paul Scheurer (geb. 1930), heute wohnhaft in Genkingen.

– Paul Scheurer sah es aus nächster Nähe – vor der selbst ernannten Parlamentärin. Es kam zu einer Verhandlung. Was gesprochen wurde, konnte der Junge nicht hören, weil er kein Fenster zu öffnen wagte. Er erinnert sich auch nicht mehr, ob Frau Schlegel aufsaß oder neben dem Panzer einherschritt. Jedenfalls zog sie zusammen mit den ersten Franzosen in Pfullingen ein, ohne dass ein Schuss abgegeben wurde. Und ihr mutiges Beispiel hatte Schule gemacht. Auch in der Großen Heerstraße waren zwei Einwohnerinnen, Frida Hagenloch und Lydia Etter (zwei Schwester von Wilhelm Etter), dem anrollenden Feind mit einer weißen Fahne entgegenmarschiert. So kam es, dass nirgendwo im Stadtbereich noch schwere Waffen zum Einsatz kamen und bis zum Abend dieses Sonntags (22. April 1945) der gesamte Ort befriedet war.

Einen weiteren wichtigen und interessanten Beitrag zu den Pfullinger Ereignissen von 1945 lieferte vor einigen Jahren Frau Marta Etter. In einem langen Leserbrief⁴⁴ zu dem Zeitungsbericht „Die mutigen Frauen von Pfullingen“⁴⁵ schrieb sie ergänzend: Ihr Vater Wilhelm Etter war von 1929 bis 1960 Hausmeister in der Mädchenschule (heute Uhlandschule), die im Krieg als Lazarett diente. Er sei als konsequenter Hitlergegner nach der „Machtübernahme“ sogar kurz inhaftiert gewesen und habe auch sonst manche Nachteile hinnehmen müssen. In den letzten Kriegsmonaten sei es bei dem männlichen Pflegepersonal zu einigen Veränderungen gekommen. Unter den dem Lazarett neu zugewiesenen Sanitätern habe ihr Vater mit seiner regimefeindlichen Einstellung ein paar Sympathisanten gefunden. Diese „Sanis“ hätten auch Waffen besessen. Da solche aber in einem Lazarett generell verboten waren, habe ihr Vater ihnen unter einer Grabplatte auf dem Friedhof ein Versteck für diese gezeigt. Schließlich hätten der Hausmeister und drei von den Sanitätern sowie einige von den Untermarchtaler Schwestern eine regelrechte Verschwörergruppe gebildet, die oft zusammen – das war seinerzeit sehr gefährlich und wurde mit Zuchthaus bestraft – ausländische Radiosender abgehört hätten. Anfang April 1945 sei dann dem Lazarett noch ein gewisser Dr. Evers zugewiesen worden, der ebenfalls mit der Gruppe konspirierte und sich erstaunlich gut informiert gezeigt habe. Alle Beteiligten seien sich darin einig gewesen, dass Pfullingen unbedingt kampfflos übergeben werden müsse. Deshalb hätten sie sich gefragt, wie sie den örtlichen Kampfkommandanten – zunächst Schurr, später Kiess – rechtzeitig außer Gefecht setzen könnten.

Marta Etter hatte selbst an der großen Frauenkundgebung teilgenommen und dann die Verschwörer im nahe gelegenen Lazarett benachrichtigt. Diese

⁴⁴ Im „Reutlinger General-Anzeiger“ vom 30. April 1985.

⁴⁵ Siehe den Nachweis von Anm. 39.

hatten daraufhin ihre Pistolen auf dem Friedhof geholt und sich bewaffnet unter die Demonstrantinnen gemengt, um Hauptmann Kiess bei passender Gelegenheit zu „kassieren“. Sie trafen auf ihn, kurz nachdem er aus dem rückwärtigen Rathausfenster gesprungen war, und boten ihm „Asyl“ im Lazarett an, allerdings unter der Bedingung, dass er zuvor seine Waffe ablege. Kiess war darauf nicht eingegangen und deswegen sei der für ihn schon vorbereitete „Karzer“ bedauerlicherweise leer geblieben.

Einiges von den weiteren Schilderungen bleibt bis heute geheimnisumwittert. Da gab es zwei französische Soldaten, die am 20. April bei einem kleinen Scharmützel am Arbach in deutsche Gefangenschaft geraten und dann für kurze Zeit im Pfullinger Reservehospital interniert waren. Einer von ihnen gab sich als Arzt aus. Ihm wurde noch am 22. April die Leitung des Lazarets übertragen. Ungeklärt blieb auch die Rolle von Dr. Evers. Er muss wohl seit geraumer Zeit Kontakte mit der Gegenseite gepflegt haben, denn am Samstag (21.4.) war er plötzlich verschwunden. Am Tag darauf kehrte er beim Einzug der Franzosen mit einem Panzer in französischer Uniform zurück. Über sein weiteres Schicksal ist nie etwas bekannt geworden. Marta Etter vermutet, dass sowohl der Name als auch der Dokortitel falsch gewesen waren.

Dank dem heldenhaften Einsatz der Weiber von Pfullingen war der Kampf um die Stadt ohne Blutvergießen und weitere Zerstörungen gnädig zu Ende gegangen. Die vier prominentesten Parteigenossen, darunter der kompromittierte Julius Kiess, hatten kurz vor dem Einzug der Franzosen mit ihren Familien ruhmlos das Weite gesucht. Bald danach hatte sich der Pfullinger Volkssturm still und heimlich aufgelöst, und zu bösen Übergriffen der „Schwarzen“ (marokkanische Soldaten), wie andernorts, war es zum Glück nicht gekommen. Dennoch ist in Pfullingen lange keine Ruhe eingekehrt. Für Ärger sorgten vor allem die Zwangsablieferungen (sämtliche Waffen, Fotoapparate, Radiogeräte und vieles andere), die Beschlagnahmungen von Häusern und Wohnungen, die Geiselnahmen und die Abführung einer Reihe von Pfullingern in französische Kriegsgefangenschaft. Zur Unsicherheit trugen die Banden von ehemaligen ausländischen Zwangsarbeitern bei, die monatelang die Bevölkerung mit nächtlichen Raubüberfällen drangsalierten. Beunruhigend waren auch die Maßnahmen zur politischen Säuberung (Entnazifizierung), und als sehr bedrückend empfand man die jahrelang äußerst geringen Lebensmittelzuteilungen⁴⁶.

⁴⁶ Junger (wie Anm. 13), S. 288ff.

Indessen ließ die große Politik das örtliche Geschehen bald wieder in den Hintergrund treten. Zunächst hatte ja im Deutschen Reich der Krieg noch bis zum 8. Mai 1945 weiter getobt. Dann erfolgte die bedingungslose Kapitulation. Für manchen arglosen deutschen Patrioten bedeutete das eine maßlose Enttäuschung. Nicht wenige von Hitlers Parteigängern wollten diese „Schmach“ nicht überleben. Dazu gehörten nicht nur die Männer der obersten Staatsführung (Hitler, Göring, Goebbels, Himmler), sondern auch eine Anzahl gläubiger kleiner Parteigenossen. In Pfullingen soll Erich Schlegel, der Weiherhofbauer, am 23. April 1945 samt Frau und 7 Kindern freiwillig aus dem Leben geschieden sein⁴⁷. Die meisten anderen Nazis aber haben sich erstaunlich rasch umgestellt, und viele davon saßen nach kurzer Zeit fest in einem demokratischen Sattel.

Den Berichtersteller überrascht, wie schnell die Pfullinger über das Ereignis vom 20. April hinweggegangen sind. Aber damals jagte ein Tag den anderen. Keine 100 Stunden nach dem Einzug der Franzosen versetzte eine Maßnahme der Reutlinger Militärregierung die gesamte Pfullinger Bevölkerung in gewaltige Aufregung. Zusammen mit zehn weiteren Ortschaften war die Stadt Pfullingen am 24. April 1945 nach Reutlingen eingemeindet worden. Diese Anordnung stieß unter der Einwohnerschaft fast einstimmig auf Ablehnung. Sie hielt an, bis die Stadt nach endlosen Auseinandersetzungen dreieinhalb Jahre später ihre Selbstständigkeit wiedererlangt hatte⁴⁸.

Außerdem hatte einen Monat nach dem „Einmarsch“ ein weiterer spektakulärer Vorfall die Gemüter ungemein erregt: die Explosion im Pfullinger Rathaus⁴⁹. Am Nachmittag des 23. Mai war eine größere französische Truppendivision in der Innenstadt einquartiert worden. Einige der Soldaten interessierten sich sofort für die von der Bevölkerung zwangsabgelieferten Objekte, die in zwei Räumen im Erdgeschoss des Rathauses I lagerten und später an die Militärregierung übergeben werden sollten. Schon vorher hatten immer wieder Franzosen die Möglichkeit wahrgenommen, sich beliebige Stücke davon auszusuchen und anzueignen. An diesem Tag durchstöberten erneut etwa 50 bis

⁴⁷ Diese traurige Angelegenheit wurde allerdings weder damals noch später näher untersucht und aufgeklärt. Nach einer zweiten Version ist die Familie dem Racheakt eines jahrelang auf dem Hof beschäftigt gewesen französischen Kriegsgefangenen zum Opfer gefallen, der sich im Vergleich zu seinen Pfullinger Leidensgenossen schlecht behandelt fühlen konnte. Telefonat mit Hermann Taigel vom 7.5.2001.

⁴⁸ Junger (wie Anm. 13), S. 294f.

⁴⁹ Explosion und Brand im Rathaus I in Pfullingen. Stadtarchiv Reutlingen, Hauptamt, 003-18, Ordner 6. Das Unglück ereignete sich am 23. Mai 1945, nicht, wie bei G. Junger berichtet (siehe Anm. 13 und 23) bereits am 23. April.

60 Mann das Rathausgebäude vom Keller bis zum Dachstock, um sich vor allem Fotoapparate und Handfeuerwaffen zu verschaffen. Im Parterre lagerten Panzerfäuste, Karabiner, Pistolen und die dazugehörige Munition. Einige von den Poilus probierten die Waffen offenbar sogar an Ort und Stelle aus, denn bald waren Revolver- und Gewehrschüsse zu hören. Dabei muss ein Teil der eingelagerten Munition in Brand geraten sein. Bald entstand ein größeres Schadenfeuer, und am Ende kam es zu einer gewaltigen Explosion, welcher die rechte Seitenfront des Rathauses zum Opfer fiel. Die meisten der ungebetenen Besucher und die Belegschaft des Rathauses hatten sich noch rechtzeitig über eine Feuerwehreiter retten können, aber 15 Franzosen wurden mehr oder weniger schwer verwundet, und drei davon sind bald darauf ihren Verletzungen erlegen.

Von diesem Unglück ist, da Zeitungen und Radio nicht darüber berichteten, kaum etwas landesweit bekannt geworden, und selbst von den Pfullingern weiß heutzutage fast niemand mehr, dass ihr Rathaus bis zum Mai 1945 um acht Meter länger gewesen ist.

Über all den vielen aufregenden Geschehnissen hätte man die Weiber von Pfullingen mit den Jahren ganz aus dem Gedächtnis verloren, wenn nicht 40 Jahre nach deren Demonstration eine Mitarbeiterin des Reutlinger General-Anzeigers der alten Geschichte nochmals nachgegangen wäre. In einem längeren Bildbericht⁵⁰ ließ sie etwa ein Dutzend meist weiblicher Zeitzeugen zu Wort kommen und rief damit die Erinnerung an die Vorgänge vom Frühjahr 1945 wieder wach. Das wiederum führte dazu, dass aufseiten der „Grünen“ in Pfullingen der Wunsch laut wurde, Frau Sofie Schlegel – sie war 1958 verstorben – als Repräsentantin der Weiber von Pfullingen nachträglich eine besondere Ehrung zu erweisen. Die Befürworter wollten eine Straße nach der wagemutigen Bürgerin benannt wissen. Doch diese Initiative brachte nicht den gewünschten Erfolg. Das lag wohl einesteils an der Person der Sprecherin, einer für die Einheimischen allzu forschen, neu zugezogenen Grün-Alternativen. Andererseits meinten aber auch viele Alteingesessene, die gute Frau Schlegel taue nicht unbedingt als Vorbild. Jedenfalls gab es erhebliche Vorbehalte.

Nun hätte man mit Recht einwenden können, dass die einfache Pfullingerin schließlich dasselbe getan hatte wie Oskar Kalbfell in Reutlingen, der seinerzeit ebenfalls mutig den französischen Panzern entgegengegangen war und als Garant dafür, dass kein Widerstand geleistet würde, mit ihnen zusammen in

seine Stadt eingezogen war. Aber während der Reutlinger dafür sofort zum Oberbürgermeister erhoben worden war und ihm später zahlreiche hohe Auszeichnungen zuteil wurden, ist die durchaus vergleichbare Tat der Sofie Schlegel in Pfullingen nie recht gewürdigt worden. Auch sind alle späteren Versuche, der selbstlosen Bürgerin Genugtuung widerfahren zu lassen, im Sand verlaufen. Zweifellos hätte die Frau einen hohen Orden verdient gehabt, aber sie zählte eben nicht zur städtischen Hautevolee, sondern blieb eine bessere Wäscherin und als solche ein Pfullinger Original. Für manche galt sie auch als etwas wunderlich, und bei anderen wurde sie wegen ihrer Kühnheit als „hirnverrückt“ betrachtet oder wegen ihrer schlichten Gläubigkeit als einfältige Seele verschrien. So eine eignete sich absolut nicht zum Aushängeschild. Deshalb konnten sich die Verantwortlichen nicht zu einer Ehrung durchringen, sondern benannten die neue Straße nach dem badischen Freiherrn Karl von Drais, dem renommierten Fahrradpionier. Ja, wenn es sich bei der guten Sofie um eine Freifrau von Schlegel gehandelt hätte, wäre die ganze Sache vielleicht anders verlaufen.

Inzwischen sind viele weitere Jahre verstrichen. Am 50. Jahrestag des großen Frauenprotests hat sich niemand mehr berufen gefühlt, an die gewaltige Demonstration von 1945 zu erinnern, und nachdem 1998 im Rahmen der Stadtsanierung auch das Schlegelsche Stammhaus in der Pfullinger Klemmengasse abgerissen wurde, ohne dass an dieser Stelle, wie von der Familie gewünscht, wenigstens ein Zeichen des Gedenkens gesetzt worden wäre, ist nun vollends jede Erinnerung getilgt. Deshalb hat der Verfasser mit dem vorliegenden Beitrag einen letzten Versuch unternommen, Frau Sofie Schlegel samt ihren tapferen Mitstreiterinnen ein bescheidenes Denkmal zu setzen und gleichzeitig den Weibern von Pfullingen den ihnen gebührenden Platz in der württembergischen Landesgeschichte einzuräumen.

⁵⁰ Siehe den Nachweis von Anm. 39.